

Ökotheologie

– Was ist die Kompetenz der Theologie im Umweltdiskurs?

Buchvorstellung „Christliche Umweltethik“ am 15.4.2021, von Markus Vogt, LMU

Ich stelle einige theologische Aspekte des Buches „Christliche Umweltethik“ in der Form von fünf Thesen zur Diskussion. Angezielt wird dabei eine Sprache, die sowohl aus religiöser wie aus säkularer Perspektive zugänglich ist und beide miteinander ins Gespräch bringt.

1. Ökotheologie ist die häufig viel zu oberflächlich verstandene Kernkompetenz der Kirchen im Umweltdiskurs

Die ökologische Krise hat eine eminent religiöse Dimension. Sie ist religionsproduktiv: Sie erzeugt eine neue Form der Frage nach dem, was unsere Existenz trägt, ihr Zukunft gibt und Sinn verleiht. Was die Menschen heute zutiefst beunruhigt, ist nicht – wie etwa im 16. Jahrhundert – die Heilsangst „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“, sondern die Frage nach dem, was unser Tun vor den kommenden Generationen rechtfertigt. Was befähigt uns individuell und kollektiv, dem ökosozialen Burn-out unserer Zivilisation wirksam entgegenzutreten? Diese Frage ist heute ein entscheidender Ausgangspunkt für die Suche nach dem, worauf es ankommt, was zählt, und damit auch für neue Perspektiven auf die Gottesfrage.

Mit anderen Worten: Die Umweltkrise im Anthropozän ist ein „Zeichen der Zeit“, an dem sich bewähren kann und muss, ob die Theologie für unsere Gegenwart etwas zu sagen hat und ob sie Hoffnung zu vermitteln vermag. Eine Theologie der Zeichen der Zeit geht davon aus, dass es Gott selbst ist, der durch die Aufbrüche und Umbrüche der gegenwärtigen Zeit zu uns spricht und eine Antwort fordert. Die ökologische Transformation ist ein *locus theologicus*, ein Ort der Gottesrede heute, an dem sich die „Geistesgegenwart“ von Theologie und Kirche entscheidet. Der indischstämmige katholische Priester Raimon Panikkar spitzt dies offenbarungstheologisch zu:

„Folgendes möchte ich behaupten: Die ökologische Krise stellt eine Offenbarung dar. Wenn man sie nicht als Offenbarung sieht, sieht man sie nicht genügend tief und ernst. [...] Es geht nicht darum, aus der Ökologie eine Religion zu machen, sondern die Religion wird ökologisch. Dieser Unterschied ist wichtig.“¹

Es ist eine starke Behauptung, dass die ökologische Krise eine Offenbarung darstelle. Gemeint ist damit, dass Gott heute durch den Schrei der Schöpfung zu uns spricht, sich uns zeigt in der geschundenen Schöpfung. Die christliche Rede vom Heil

¹ Panikkar, Raimon (1996): Ökosophie, oder: der kosmotheandrische Umgang mit der Natur, in: Kessler, H. (Hg.): Ökologisches Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen, Darmstadt, 58–66, hier 59f.).

der Welt wird nichtig und leer, wenn sie nicht zur Motivation und Befähigung wird, sich für die Bewältigung der ökologischen Krise einzusetzen. So wie in der Aufklärung angesichts der Verachtung des Individuums im Absolutismus die Verteidigung der unbedingten Würde des Menschen mit neuer Dringlichkeit zum unverzichtbaren Ort der Gottesrede wurde, so ist heute der Schutz der Umwelt zum Bewährungsort für den christlichen Glauben geworden. Die Schöpfung ist der Leib Gottes. In der Umweltkrise steht auch die Gottesbeziehung auf dem Spiel. Sie ist ein Zeichen der Zeit, das einen neuen Gesellschaftsvertrag fordert.

2. Ökologischer Humanismus ist die systematische Basis christlicher Umweltethik

Kern der Suche nach einem zukunftsfähigen ethischen Kompass angesichts der Großen Transformation ist das Naturverhältnis unserer Zivilisation. Gerade hier besteht jedoch Bedarf an einer kritischen Aufklärung gegenüber einem sich ausbreitenden ökologischen Naturalismus, der die Werte der Natur verabsolutiert und das vermeintlich in der Natur vorfindliche Gleichgewicht idealisiert, z.B. als Basis eines verkürzten Verständnisses von Nachhaltigkeit. Das wäre „Ökologie als Heilslehre“ (Trepl), als „Ersatzreligion“ (Bolz). Die Natur ist jedoch eine offene Ordnung, die keine Gerechtigkeit kennt. Die Evolution wird durch Nichtgleichgewichtsprozesse vorangetrieben. Die Natur ist moralisch indifferent. Das, was als gut und sinnvoll gelten soll, ist nicht im Sinne einer Deduktion aus der Natur ableitbar. Das wäre ein naturalistischer Fehlschluss.

Von daher impliziert die christliche Schöpfungstheologie, die die Natur als gut bewertet, eine zusätzliche Dimension. Sie ist nicht einfach der verlängerte Arm ökologischer Imperative, sondern verweist auf eine kulturelle Tiefendimension der Erfahrung der Natur und des Lebens als Gabe, als ein Geschenk, das sich der beliebigen Verfügbarkeit entzieht. Sie fordert, den Subjekt-Objekt-Dualismus, der unserem wissenschaftlichen Denken zutiefst eingeschrieben ist, zu transzendieren, also Natur, Tiere und Pflanzen nicht nur als Objekte wahrzunehmen, sondern als Mitgeschöpfe.

Um die Schöpfungstheologie für die Umweltethik fruchtbar zu machen, eignet sich heute besonders die Prozesstheologie. Diese hilft, ein statisches Verständnis von Schöpfung zu überwinden. Schöpfungsdenken im Anspruch der Prozesstheologie zielt nicht primär auf eine Ordnungsethik im Sinne der Erhaltung des *status quo*, sondern auf eine kreative Transformationsethik, eine Ethik der Umkehr und der ökologischen Innovation. Dies wäre ein entscheidender Impuls, um die Umweltethik aus ihrer Defensive herauszuholen. Christliche Umweltethik ist Innovationsethik, deren Gestaltungsanspruch sich aus dem Anspruch von Gerechtigkeit und Humanität sowie dem Streben nach glückendem Leben ergibt. Man kann diesen Ansatz mit Konrad Ott auch als eudaimonistische Ethik umschreiben.

Ich trete ein für einen ökologischen Humanismus. Dieser fordert eine neue Generation der Menschenrechte: Nach den individuellen Freiheitsrechten, den sozialen Anspruchsrechten und den politischen Mitwirkungsrechten braucht es heute ökologische Existenzrechte. Nur ein solches umweltethisches Ausbuchstabieren der Menschenrechte kann verhindern, dass diese heute für einen großen Teil der Menschheit abstrakt, leer und unerreichbar werden. Das Prinzip der Nachhaltigkeit und die *Sustainable Development Goals* der UNO sind für mich systematisch von einer ökologischen Erweiterung der Menschenrechte her zu denken. Man kann dies mit Felix Ekardt auch als zeitliche und räumliche Erweiterung der Gerechtigkeit rekonstruieren.

3. Auch als verspätet Lernende hat die Katholische Kirche Substanzielles zu sagen

Die katholische Kirche ist kein Vorreiter, sondern ein Nachzügler im Umweltdiskurs. So kamen beispielsweise die beiden Schlüsselvokabeln des Umweltdiskurses der letzten zwanzig Jahre, „Klimawandel“ und „Nachhaltigkeit“, vor *Laudato si'* nicht ein einziges Mal in der päpstlichen Lehrverkündigung vor. Man sollte dies ungeschminkt zugeben, um die oft verdeckten Widerstände oder Ahnungslosigkeiten gegenüber dem Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurs in der Kirche zu verstehen. Deshalb sind die Kirchen beispielsweise in den USA häufig auf Seiten der Klimaleugner und der Transformationsgegner zu finden. Es gilt es selbstkritisch wahrzunehmen, dass Kirche und Theologie genauso Teil des Problems wie Teil der Lösung sind: Sie haben in ihrer Tiefenstruktur erheblichen Anteil an der naturvergessenen Zivilisation. Aber gerade deshalb ist der notwendige Kulturwandel nicht ohne die Kirchen zu erreichen.

Das schließt nicht aus, dass es immer wieder wegweisende ökologische Vordenker in den Kirchen gegeben hat – z.B. Franz von Assisi, der 1979 zum Patron des Umweltschutzes ernannt wurde. Vor allem mit der Umweltenzyklika *Laudato si'* (2015) hat die Katholische Kirche mächtig aufgeholt. Diese ist gegenwärtig der weltweit wichtigste Kompass für die theologische und ethische Tiefendimension des anstehenden ökosozialen Kulturwandels.

Mit ihrer harschen Kritik an politischem und technisch-ökonomischem Machtmissbrauch macht sie die Befreiungstheologie und damit die Kritik von Machtverhältnissen für die Umweltethik fruchtbar. Ihre Motivationskraft liegt in der Verbindung von christlichen Quellen der Schöpfungsspiritualität mit einem tugendethisch-zivilgesellschaftlichen Ansatz, der insbesondere die lateinamerikanisch-indigene Tradition des guten Lebens (*buen vivir*) aufnimmt. Sozialethisch ist die Analyse des Klimawandels als Kollektivgutproblem markant. Das Erfolgsgeheimnis der Enzyklika ist das Konzept des Dialogs, das die Kirchen als Lernende versteht – nicht zuletzt ökologisch, interkulturell und interreligiös.

4. Die Säkularisierung christlicher Hoffnung als Fortschrittsoptimismus muss hinterfragt werden

Trotz allen Wissens um Klimawandel und Biodiversitätsverlust wird die Wahrnehmung der Situation in der Bevölkerung überwiegend verharmlost und verdrängt. Zu Recht widerspricht Harald Lesch dem kurz und bündig in seiner Charakterisierung der ökologischen Gegenwartsdiagnose des Anthropozäns: „Die Menschheit schafft sich ab“. Wir befinden uns bereits im Wirkungsraum von ökologischen *tipping points*, in dem ökosoziale Katastrophen zunehmend wahrscheinlich werden.

Zu Recht wird von Christinnen und Christen jedoch erwartet, dass sie eine Botschaft der Hoffnung und des Heils, ein Evangelium, d.h. eine Frohbotschaft, ausrichten. Von daher ist die theologische Unterfütterung von Angstdiskursen mit Hilfe einer Rhetorik der Ökoapokalypse schlechte Theologie. Es kommt auf Differenzierung an: Christliche Hoffnung ist nicht Optimismus, sondern „durchkreuzte Hoffnung“, eine Hoffnung, die um das Scheitern des Menschen und um die Katastrophen von Leid und Schuld weiß. Sie schöpft ihre Zuversicht aus der Gewissheit, dass uns Gott auch in den Abgründen der Existenz und in schmerzhaften Transformationsprozessen begleitet.

Das gilt nicht zuletzt für die gegenwärtige Tripelkrise von Corona, Klimawandel und Biodiversitätsverlust, die nur durch ein schonungsloses Aufdecken der sozialökologischen Wechselwirkungen zu bewältigen ist. Wir beschäftigen und weitgehend nur mit den Symptomen der Coronakrise und verdrängen, dass die Wahrscheinlichkeit von Pandemien – wie der Weltbiodiversitätsrat bereits vor 15 Jahren diagnostiziert hat – durch das aggressive Vordringen in Naturräume, den Umgang mit Wildtieren, die Hyperglobalisierung u.a. Faktoren massiv steigt. Die unbequeme Wahrheit ist, dass wir ohne eine radikale Änderung des Naturverhältnisses und unserer Lebensweise diese Wahrscheinlichkeit kaum dämpfen können.

Wir brauchen eine Transformation des Fortschrittskonzepts: Statt weiterhin auf das Versprechen von „schneller, höher, weiter“ zu setzen, sollten wir Resilienz, globale Solidarität und ökologische Transformation anstreben. Genügsamkeit, Resonanzfähigkeit und Kreativität sind Leittugenden einer zukunftsfähigen Zivilisation, die auch strukturell zu fördern sind, z.B. durch eine Suffizienzpolitik. Das zum sinnstiftenden Metaphysikersatz gewordene Wachstumsmodell der Moderne ist weder ökologisch noch sozial zukunftsfähig. Es muss von innen her durch eine neue Kultur der Nachhaltigkeit aufgebrochen werden. Eine weder resignative noch in statischen Modellen erstarrende Abkehr von der „Wachstumsdroge“ ist der wirtschaftsethische Kern einer christlichen Alternative zum gegenwärtigen Projekt der expansiven Moderne.

5. Christliche Umweltethik ist Lebenswissen für eine kulturelle Revolution

Die wichtigste Kompetenz der Kirchen für ökologische Verantwortung ist ethische Bildung. Diese ist ganzheitlich auf eine Integration kognitiver, emotionaler und praktischer Fähigkeiten angelegt: Bildung für Hirn, Herz und Hände. Sie ist zumindest dem Anspruch nach ein Gegenmodell zur „blinden Reflexion“, also dem folgenlosen und abstrakten Wissen, dem – so der französische Soziologe Dupuy – ein erheblicher Teil des gegenwärtigen akademischen Wissenschaftsbetriebes verfallen ist.² Christliche Bildung für Nachhaltigkeit zielt auf die Einheit von Wissen und Gewissen. Die *Fridays for Future*-Bewegung hat einem solchen auf Transformation zielenden Verständnis von Bildung neuen Schwung gegeben. *Students* und *Scientists for Future* formulieren und praktizieren Konsequenzen für transformative Wissenschaft. Die *Christians for Future* könnten zur weltweiten ökotheologischen Bewegung werden, die den Kernanliegen meines Buches Geltung verschafft.

Die Kompetenz der Kirchen ist dabei nicht als oberste „Moralagentur“ (Joas) zu verstehen, sondern im Sinne einer „Moral jenseits des Moralisieren“ (Rahner). Diese verankert ökosoziale Zukunftsverantwortung in Erzählungen vom Selbstverständnis des Menschen und seiner Welt, den Dramen von Schuld und Vergebung, Gewalt und Versöhnung, Hass und Liebe, von Anthropologie und Kosmologie, von Hoffnung, Scheitern und Aufbruch. Es gilt, dieses Lebenswissen auf die Befähigung zur Mitgestaltung der gegenwärtigen Umbruchprozesse zu beziehen. Bildung im Anspruch christlicher Umweltethik ist eine Disziplin des Lebenswissens, die ökologische Imperative durch Erzählungen vermittelt und zugänglich macht.

Zu Recht ist Felix Ekardt skeptisch gegenüber der gesellschaftlichen Wirkung der Umweltethik. Dies gilt jedoch nur gegenüber einer Ethik abstrakter Begründungen. Wenn sie jedoch mit Erzählungen und ganzheitlicher Bildung verknüpft sowie in der Breite von Kultur und Gesellschaft vermittelt wird, hat sie durchaus ein großes Wirkungspotenzial. Als weltweite Erzählgemeinschaften können die Kirchen der Ethik Lebenskraft vermitteln. Christliche Umweltethik hat heute die Aufgabe, zu einer „kulturellen Revolution“ beizutragen, um – so Papst Franziskus in einem Erlass zur Neuordnung des Theologiestudiums – „das Modell globaler Entwicklung in eine andere Richtung zu lenken und den Fortschritt neu zu definieren.“³ Damit ist auch die Zielrichtung meines Buches umschrieben.

² Vgl. dazu ausführlicher: Vogt, Markus: Ethik des Wissens, Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft in Zeiten des Klimawandels, München 2019.

³ Franziskus, Papst: Veritatis Gaudium. Apostolische Konstitution über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten vom 29. Januar 2018, Vatikan, Nr. 3.